

Nekr Sch
65

Paul Wilhelm Schmiedel



Nekr Sch 65

Paul Wilhelm Schmiedel

22. Dezember 1851 — 10. April 1935

Von
Ludwig Köhler

G 1066

B H

Vom 15. April 1893 bis zum 15. April 1923 hat an der Universität Zürich Paul Wilhelm Schmiedel die Wissenschaft vom Neuen Testament gelehrt. Neben ihm wirkten Heinrich Kesselring, dessen edle Gestalt und Tätigkeit noch unvergessen ist, und Arnold Meier, der letzten Herbst starb; sie beide zugleich auch Lehrer der Praktischen Theologie. Aber Schmiedel hat beide weit überragt, mag man an seinen Ruf in der gelehrten Welt oder an den persönlichen Einfluß auf die Hörer denken. Ja, er hat sogar wohl die ganze Zeit seiner Tätigkeit hindurch der Zürcher Fakultät recht eigentlich das Gepräge gegeben, eine Wirkung, welche für gewöhnlich nicht dem Neutestamentler, sondern dem Systematiker einer theologischen Fakultät zufällt.

Daß Schmiedel so überragte, ist die Frucht nicht von Glanz und Genialität, sondern von Sachlichkeit, Fleiß und Zucht gewesen. Schmiedel ist ehelos und so einfach und einsam durch das Leben gegangen, wie nur je ein Mönch. Er war nur für seinen Beruf als akademischer Lehrer da. Es gab nichts, das er nicht geopfert hätte, um diesen Beruf erfüllen zu können. Es gab auch nichts, dem er seine Aufmerksamkeit, seine Zeit, seine Kraft, ja sein Leben zugewendet hätte, außer seinem Beruf. Solange er seinem Berufe nachkommen konnte, war er verschwenderisch mit allem, was er hatte; sobald es seinen Beruf schmälern konnte, war er geizig mit allem, was er hatte. Er hat immer alles an die eine Sache gegeben: das hat ihn groß gemacht.

Daß er so ganz und so lehtlich Lehrer sein konnte, kam wohl daher, daß er selber so lange und so mühevoll suchen mußte, bis er seine Lehrer fand. Sein Vater war Direktor eines Steinkohlenwerkes in Zaukeroda bei Dresden. Dort wurde Schmiedel am 22. Dezember 1851 geboren. Seine Mutter war eine Pfarrerstochter. Ihre drei Söhne studierten Theologie; ihre einzige Tochter heiratete einen Pfarrer.

Die Theologie lag in diesem Hause offenbar in der Luft. Aber Fremde haben bei Schmiedel gewiß immer den feingebildeten, allem Geistigen erschlossenen Menschen erkannt, nie jedoch irgend ein erbauliches, frommes Geschmäcklein, wie es mehr fernhält als anzieht, an ihm wahrgenommen. Er konnte bis zum vollendeten 13. Lebensjahr die Volksschule seines Geburtsortes besuchen. Denn der Lehrer an ihr war ein Kandidat der Theologie, der alle Prüfungen löblich bestanden hatte, sich aber nicht für zu gut hielt, Dorfschullehrer zu bleiben. Bei ihm lernte Schmiedel die Anfänge der alten Sprachen.

Dann kam er für sechs Jahre an die Fürsten- und Landeschule zu St. Aſra in Meißen. Man weiß, daß dies eine der besten Schulen des humanistischen Deutschlands ist. Hier haben, wie er selber sagt, „die sprachliche Seite des altklassischen Unterrichts, die Mathematik und die Religion“ die größte Anziehung auf ihn ausgeübt. Für Fragen der Sprache, auch für solche der Muttersprache, hat er immer große Aufmerksamkeit bewahrt. Er schrieb kein sehr flüssiges oder durchsichtiges, aber ein sorgfältiges und edles Deutsch; und da ich über mehr als dreißig Jahre hin nahezu alles, was er drucken ließ, im Entwurf zu lesen bekam, habe ich immer die große Begeisterung bewundern müssen, mit der er auf Fragen des Ausdrucks und der Ersetzung von Fremdwörtern einging. Er hatte seine Muttersprache lieb. Von wie vielen Leuten im deutschen Sprachgebiete kann man dieses sagen?

Er schrieb auch ein schlankes und schönes Latein. Mit einem lateinischen Distichon wünschte er Arnold Meyer Glück zur silbernen Hochzeit; und als ich ihm erzählte, daß Meyer sich darüber ganz besonders gefreut, meinte er, ein lateinisches Distichon zum Ehejubiläum abzufassen sei ihm, dem Junggesellen, wahrlich leichter gefallen, als zu solchem Anlaß einen deutschen Brief zu schreiben. Als Theologe

lernte er später noch Hebräisch, in dem er bis zuletzt sehr gediegene Kenntnisse bewahrte. Im Aramäischen kam er so weit, daß er Wellhausen gewagte Behauptungen nachrechnen konnte. Das Arabische lernte er wenigstens so gut, daß er einen Text in deutscher Uebersetzung veröffentlichen durfte. Eine moderne Fremdsprache hörte ich ihn nie sprechen. Aber was über das Neue Testament in den westeuropäischen Sprachen gedruckt wurde, war er ohne große Mühe zu lesen fähig.

Er liebte auch bis zuletzt die Mathematik, vielleicht nicht um ihrer selber willen, aber wegen der Klarheit und Sorgfalt des Denkens, die sie fordert und fördert. Er gab mir einst eines von seinen Kollegheften. Darin waren Vorlesungen beieinander über Metaphysik, Geographie Palästinas und höhere Mathematik. Dieses Heft trug die Aufschrift: *Alotria*. Die *Alotria* der Mathematik hat er insofern beibehalten, als er sich jedes Jahr einmal das Vergnügen machte, sich den Tangentensatz mit seinen Umkehrungen und Anwendungen durchzunehmen. Wie oft, wenn aus Verdrehtheit des Geistes oder weil eine Absicht das Denken leitete oder auch, weil es einfach nicht reichte, jemand in seinen Ausführungen mit der klaren Logik in Widerspruch geriet, warf Schmiedel mir einen Blick zu, der alles besagte. Er konnte weidlich zornig werden, wenn einer nicht klar und nicht stracks dachte. Aber sein Zorn ging gegen die Torheit an sich, nicht gegen den Törichtigen; und es ist ja in der That nicht immer ganz leicht, den langsamen Gang oder gar den kurzen Atem und die gewundenen Pfade mangelhafter Uebersetzung zu ertragen. Schmiedel war ein Meister der Logik. Aber vielleicht darf gesagt werden, daß er sich über die Grenzen des Gebietes, auf dem die Logik entscheidet, mitunter täuschte.

Seine theologischen Studien betrieb er durch sieben Semester hindurch in Leipzig. Dort war eine

große, ausgesprochen lutherische Fakultät mit drei großen Sternen: Delitzsch, Rahnis und Luthardt. Schmiedel hat sich mit ihnen allen dreien tüchtig auseinandergesetzt, aber ohne Befriedigung. Das Luthertum dieser drei Lutheraner war kein reines, sondern ein gebrochenes. Sie machten einer neuen Theologie schon Zugeständnisse, aber sie taten es verhohlen und unsicher und mehr mit dem Bemühen, möglichst viel Altes zu halten, als mit dem, klar und ganz zu dem Neuen durchzustoßen. Wo das auf dem Gebiete der Theologie geschieht, bleibt nicht bloß die wissenschaftliche Klarheit aus, sondern es kommt, da die Theologie immer auch eigene innere Entscheidung fordert, zu großer Unbefriedigtheit. Durch dieses Elend, das nicht selten zu einer völligen Absage an die Theologie führt, mußte auch Schmiedel hindurch. Leipzig hatte damals einige jüngere Theologen, die ihm hätten helfen können. Aber von ihnen verließ Emil Rauhsch bald Leipzig. Emil Schürer nahm Urlaub, um seine berühmte Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi zu schreiben. Johannes Delitzsch, einer jener frühvollendeten Systematiker, an deren köstlichen Jugendwerken wir erkennen, welchen Verlust ihr Heimgang für uns bedeuten mag, starb. So blieb nur der Philosoph Rudolf Seydel, dessen Religionsphilosophie Schmiedel denn auch später herausgegeben hat.

Dieser Seydel gab dem Studenten in vielfachem persönlichen Verkehr reiche Anregung, auf theologischem Gebiete nicht minder denn auf philosophischem. Seydel gab Schmiedel unter anderm des damaligen Zürcher Neutestamentlers Reim wichtiges Buch über den geschichtlichen Christus. Wie „positiv“ und untrübselig Schmiedel damals noch war, erhellt daraus, daß er dieses Buch nur las, um „damit zugleich diese ganze Richtung der Literatur für immer abgetan zu haben“. Er sah noch nicht. Dann, in seinem vierten Semester, fiel ihm eine Darstellung der

Rutherschen Lehre vom Opfertode Jesu in die Hand, an der ihm die Augen aufgingen. Er sah den Unterschied zwischen dem, was das Neue Testament vom Tode Jesu berichtet und aussagt, und dem, was das damalige Rutherthum daraus machte. An diesem Unterschiede lernte er kritisch forschen und geschichtlich denken. Noch drei Semester blieb er in Leipzig. Weil er dem nicht beistimmen konnte, was seine Lehrer lehrten, bildete er sich ein selbstständiges Urtheil aus. Dann ging er noch für ein Semester nach Jena. Hier bekennt er, von dem Religionsphilosophen Pfleiderer und von Bispus, der zugleich Exeget und Systematiker war, „nicht sowohl durch Mittheilung von Resultaten als durch das Vorbild ihrer Denk- und Arbeitsweise“ zu der Negation, die in Leipzig innere Nothwendigkeit für ihn war, die aufbauende Position gewonnen zu haben. Das Wort ist für Schmiedel bezeichnend. Er hat sich nie als das Glied einer Schule gewußt, sondern ist eigene Wege gegangen. Er hat auch keine Schule begründet und es leicht ertragen, wenn die, die viel bei ihm gelernt, eigene Wege gingen. Um ihn her war immer große Freiheit.

Als Kandidat und Hauslehrer hat er gern gepredigt. Aber das Pfarramt war nicht sein Weg. Er mag auch befürchtet haben, daß seine Stimme, die nur durch seine gewissenhafte Pflege immer für die Vorlesungen reichte, den Anstrengungen des Pfarramtes nicht gewachsen gewesen wäre. Im Herbst 1878 hat er sich in Jena mit einer lateinischen Schrift über die Lehrunterschiede zwischen dem Hebräerbrief und den Paulusbriefen für das Neue Testament habilitiert. Er wurde erst 1890 außerordentlicher Professor, denn seine Lehrer und Kollegen ertrugen es nur schwer, daß er sofort sehr großen Lehrerfolg hatte... Diesen Lehrerfolg, den er vom Anfang seiner Tätigkeit bis zu ihrem Schluß behauptete, verdankte er drei Ursachen. Einmal legte

er alle seine Vorlesungen im großen wie im kleinen klar und übersichtlich an. Wir lachten gelegentlich über die weitgehende Teilung und Unterteilung seiner Kapitel und Abschnitte, die ihn alle Gruppen von Ziffern und Buchstaben erschöpfen ließ. Aber unser Lachen floß aus der Verehrung. Wenn Spinoza von sich gesagt hat, daß er *more geometrico* seine philosophischen Ableitungen vollziehe, so konnte Schmiedel daselbe von sich sagen. Es ging bei ihm immer Schritt vor Schritt, Stück um Stück, Zug auf Zug. Sprünge, Ueberstürzungen, kühne Setzungen, Willkür und genialische Raschheit gab es bei ihm nicht.

Diese klare, sachliche, fast mathematisch dar-
tuende Art ist mindestens eine der Ursachen, wenn nicht die Hauptursache dafür gewesen, daß Schmiedel für eine ganze Reihe seiner Hörer zum seelischen Druck wurde. Nämlich für alle die, welche ihm innerlich nicht folgen wollten, aber geistig nicht stark genug waren, um sich des Zwanges seiner Beweisführung zu erwehren. Ich selber habe darunter nie gelitten; und zwar nicht deshalb nicht, weil ich ihm in allem einfach gefolgt wäre. Das habe ich nie getan, und das hat er auch genau gewußt. Aber ich habe stets genau zwischen der Frömmigkeit und der Theologie zu scheiden gewußt und nie gemeint, daß die zweite die erste bedinge. Wer aber dies nicht wußte, für den gab es nur bedingungslose Gefolgschaft gegenüber Schmiedel, oder ein schlechtes Gewissen ihm gegenüber. Das ist der Schatten und die Beschwer der ganz großen Lehrer, daß sie den Kleinen unter ihren Hörern zu schwer aufliegen.

Der andere Grund von Schmiedels großem Lehr-
erfolg war sein Geschick im Lehren. Er teilte nie bloß mit, sondern er leitete in seinem Vortrag und durch die Anlage seiner Ausführungen immer dazu an, daß man in Gemeinschaft mit ihm die wissenschaftliche Erkenntnis selber miterarbeitete, um die

es ging. Auch dies gab seinen Vorlesungen etwas Unentrinnbares, das ich für meinen Teil selbst dann nicht anstreben würde, wenn ich zu ihm fähig wäre. Er war dazu bis zur Meisterschaft fähig. Man arbeitete in seinen Vorlesungen leidenschaftlich mit. Er führte vorbei an den auf der Tagesordnung stehenden Autoritäten und ihren Meinungen und Streitigkeiten zu den Sachen und Beziehungen selber, und man lernte immer mit der Kunst der Entscheidung auch die Einsicht in die Gründe der Entscheidung. Gewährsleute für eine Ansicht oder Lehre galten immer wenig oder nichts; die Gründe galten alles.

Der dritte Grund seines Lehrerfolges lag in seinem Verständnis für den Studenten. Als wir in Zürich Theologie studierten, kam es vor, daß die Professoren den Studenten das Kolleggeld erstatteten. Es war üblich, daß die Hörer einmal im Semester oder mehr zu einem Essen eingeladen wurden. Schmiedel hat nie etwas Derartiges geboten. Man konnte ihn besuchen. Dann schlug er die Bücher auf, und man mußte übersehen, Auskunft geben und zeigen, was man konnte. Ich habe mehr als einmal mit lautem Herzklopfen bei ihm gesehnen. Aber ich bin auch wiederholt im Laufschrift von ihm nach Hause an meine Bücher geeilt: so sehr wurde man von ihm angeregt. Ganz besonderes Verständnis fanden bei ihm diejenigen Studenten — und sie sind zahlreich —, bei denen „der Zusammenstoß der Ergebnisse der theologischen und außertheologischen Wissenschaft mit den überlieferten theologischen Vorurtheilen“, wenn der Student auf sich selber angewiesen war und mit niemandem zu reden wagte, schwere religiöse Kämpfe hervorrief. Solchen Studenten wußte Schmiedel die Zunge zu lösen. Er verstand sie und fand ihr Vertrauen. Er hat manchen von ihnen davor bewahrt, vorzeitig zu verzagen und die Theologie aufzugeben oder sonst einen über-

eilten, verhängnisvollen Schritt zu tun. Schmiedel ist ein großer Studentenseelsorger gewesen. Er ist der Seelsorger für manchen Pfarrer geblieben; und wo er verstehen und helfen konnte, da gab es keine Grenze theologischer Schule oder Richtung, noch weniger eine Grenze seiner Geduld, seiner Fürsorge und seiner Treue.

Schon in Jena hatten viele Schweizer Theologen ihn gehört. Sie brachten die Kunde von ihm heim, und auf diese Nachrichten hin wurde er nach Zürich berufen. Er hatte seine Veröffentlichungen mit gelehrten Rezensionen begonnen. Dann wurde er Mitarbeiter an der Enzyklopädie von Ersch und Gruber. Dann fiel ihm die Neubearbeitung der Winerschen Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms zu. Nachdem er ein paar Jahre sich in den Stoff und die Arbeitsweise der klassischen Philologie eingearbeitet hatte, erschienen die ersten Lieferungen. Sie lassen uns lebhaft bedauern, daß die Fortsetzung an Mißheftigkeiten mit dem Verleger scheiterte. Ähnliches hat sich wiederholt. Denn so selbstlos Schmiedel immer war, seine Sachlichkeit und seine Rechtlichkeit waren so groß, daß sie ihn gelegentlich in eine Starrheit und Unnachgiebigkeit hineintrieben, die alles hemmte. Ich habe ihn wiederholt aus solcher Starrheit herausgehauen, und dann war er herzlich dankbar dafür; aber immer war das nicht möglich. Und wer ihn nicht ganz genau kannte, mochte Mühe haben zu verstehen, weshalb es ihm unmöglich werden konnte, über kleine Dinge hinwegzukommen. Kein Ding war ihm eben klein, wenn es um das Recht ging.

Sein eigentliches wissenschaftliches Werk, das einzige größere, das er vollendet aus seiner Hand gegeben hat, war ein Kommentar zu den Thessalonicher- und Korintherbriefen. Dies freilich ist eine klassische Leistung, die in ihrer Knappheit, Klarheit und Stofffülle nie ganz veralten wird. Daneben

haben in der angelsächsischen Welt eine Reihe der wichtigsten Beiträge, welche er für die *Encyclopedia Biblica* lieferte, seinen Ruf begründet. Biedermann und Schmiedel, das waren um 1920 die beiden Namen, die man in Schottland und Nordamerika von der Zürcher Fakultät kannte; und die erwähnten Beiträge haben wohl in englischer Sprache an Schärfe der Kritik, Durchdringlichkeit der Beweisführung, Kühnheit der Anschauung und Geschlossenheit der Einsicht nicht ihresgleichen. Es hat Schmiedel immer leidgetan, daß sie nicht ins Deutsche übersetzt wurden und deshalb im deutschen Sprachgebiet nicht so bekannt wurden, wie sie verdient hätten. Aber er war nicht der Mann, der viel für sich tun konnte.

Deshalb habe ich auch immer vergeblich versucht, ihn dazu zu bringen, daß er durch allerlei Kostproben das Verständnis für das große Werk fördere, an dem er von 1896 bis zu seinem Tode immer wieder gearbeitet. Dies ist eine Konkordanz, d. h. eine Zusammenstellung aller im Neuen Testament vorkommenden griechischen Wörter mit allen Stellen, an denen sie vorkommen. Ein solches Werk erscheint als eine einfache Sache, bis man sich gegenwärtig macht, daß es in dem Handschriftenbestand des Neuen Testaments etwa 150 000 Schwankungen gibt und daß sie alle in all den Kombinationen des Wortlautes und des Sinnes mitgebucht werden müssen. Nur ein Arbeiter von der Sachlichkeit und unermüdlichen Genauigkeit Schmiedels konnte sich an dieses Riesenwerk wagen. Ich kenne zwei Herausgeber des Neuen Testaments, denen Schmiedel über der Vorbereitung seiner Konkordanz nachwies, daß sie an je über hundert Stellen einen andern Wortlaut hätten, als ihren eigenen Grundsätzen entspräche; und beide gaben ihm dankbar recht. Ganz besonders kamen diese Arbeiten dem *Novum Testamentum Graece* zugut, das Eberhard Nestle einst

geschaffen und das sein Sohn Erwin Nestle nun von Auflage zu Auflage betreut. Mit Recht ernannte 1892 die theologische Fakultät der Universität Straßburg und 1921 die philosophische Fakultät der Universität Zürich Schmiedel zum Ehrendoktor.

Man hätte doch von ihm gar nichts gesagt, wenn man nicht seine Regelmäßigkeit genannt hätte. Er machte jeden Abend Kassensturz. Er gab jedem Brief, den er erhielt und den er versandte, eine Nummer. Er besuchte jede Aufführung des Fidelio. Er fehlte in keinem Abonnementskonzert. Er saß in jeder Synode oben auf der Tribüne. Er blieb keiner Versammlung der freisinnigen Theologen fern. Seine Regelmäßigkeit in diesen und in vielen anderen Dingen kam aus seiner großen Treue. Sein Wesen war Treue. Und weil er treu war, deshalb war er allen denen, die mit ihm zusammenkamen, eine sichere Stütze und Hilfe. Ich habe lange gemeint, ich könne den Kreis der Menschen gut überblicken, die zu ihm gehörten. Aber als er während des Krieges, um zu arbeiten und seine Verwandten und Schüler zu treffen, einmal nach Deutschland ging, da war er genötigt, mir ein Verzeichnis zu geben, auf dem die Gelder aufgeschrieben, die ich während seiner Reise für ihn in Empfang nehmen, und auf dem die Witwen und Armen standen, an welche ich diese Gelder auszahlen mußte. Es war ein erheblicher Bruchteil seiner Einkünfte, die er so weitergab, und ich lernte auf diesem Verzeichnis eine weitere Gruppe von Menschen kennen, die zu ihm gehörten. Er war auch ihnen treu. Als er starb, war das erste, was der Volkstreuer seines Willens zu tun hatte, dies, daß er die von Schmiedel Unterstützten benachrichtigte, es sei auch nach seinem Tode für sie gesorgt.

Es wäre noch mehr von ihm zu sagen. So, daß er an unserer Universität und all ihren Angelegenheiten mit leidenschaftlicher Liebe gehangen. So, daß

er durchaus ein freigesinnter, kritischer Theologe gewesen ist und keinen Augenblick darin wankend wurde, daß dieser theologischen Haltung endlich der Sieg zufallen müsse. So, daß er der eigentliche Uebersetzer des Neuen Testaments in der neuen Zürcher Bibel von 1931 ist. Wir freilich, die wir ihn kannten, ganz kannten und, solange wir leben, nie aufhören werden, seiner dankbar zu gedenken, wir werden sagen, das sei uns ein Kleines an ihm, daß er das Neue Testament dem Wortlaut nach überseht habe. Denn wir sahen das Größere an ihm, daß er uns das Neue Testament durch sein Leben übersehte.

Ludwig Röhlert.